Solisten-Start

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres**

Band (Jahr): **4 (1943)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-956142

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Solisten-Start

Das war noch zur Zeit der Weimarer Republik, da die Grenzen so gut wie offen waren, für den, der einen »großen« Reisepaß oder dann einen »kleinen« für den Grenzverkehr hatte. Um diese Zeit hatte unser Direktor die Leitung eines Landchors ennet der Grenze inne, die ihm deshalb Befriedigung verschaffte, weil die einfachen Leute mit großem Eifer und ganzer Hingabe bei der Sache waren. Um nun ein bevorstehendes Konzert etwas zu bereichern, wie man zu sagen pflegt, »sicherte« er sich meine bescheidene Künstlerschaft für drei Solonummern. Ja, das wollte ich dem Direktor und den braven Leuten drüben zuliebe gern tun, und ich sagte zu. An einem sehr kalten Winterspätnachmittag fuhren wir, der Direktor, unsere Kontrabassistin (in diesem Falle unsere Pianistin) und meine Wenigkeit in einem offenen Gefährt, aber in warme Decken gehüllt, nach dem etwa eine halbe Stunde von der Grenze entfernten Dorf, dort freundlich willkommen geheißen mit der Einladung zu einem schon bereitgehaltenen Imbiß. Ich mußte mir Gewalt antun und Zurückhaltung üben, da »ein voller Magen nicht gern bläst«.

Das Konzert begann mit zwei Liedern für Männerchor, worauf mein erstes Solostück an die Reihe kam. Es war aber so kalt auf der Bühne, daß ich mir vorerst Bewegung verschaffen mußte, um etwas warm zu bekommen. Mitten in diesen so notwendigen Freiübungen teilte sich zu meinem Schrecken der Vorhang, um einem noch kälteren Luftzug Durchgang zu verschaffen, der mir fast den Atem benahm. Mein geliebtes Instrument rasch unter dem warmenden Rock hervorziehend, rückte ich behende den Notenständer zurecht, blies noch einigemal mit vollen Backen erst in die Flöte, dann in die hohle Hand und gab dann mit einem Blick meiner Kollegin am Klavier zu verstehen, daß ich nun bereit sei, dem erwartungsvollen Publikum alles zu geben, was mein von Kälte geschüttelter Körper und meine eiskalten Hände zu spenden vermöchten. Und so verströmte ich meinen warmen Hauch in die vorgewärmte Flöte, und es ging ganz leidlich; nur die tiefen Töne klangen etwas muffig. Ich spielte die »Ungarische Rhapsodie« von Popp, darin nach den einleitenden Takten des Klaviers die Flöte mit gebrochenen Akkorden anhebt. Feierliche Stille lag über dem Saal, als sich während des Mittelsatzes, dem klagenden Adagio, eine tiefe Stimme, laut und vornehmlich hören ließ: »Ja, ja, so 'ne Fleet isch halt doch e scheens Inschdrumend!« Als ob ich einen knallenden Witz erzählt hätte, so brach nun ein kurzes, aber schallendes Gelächter los, das mich für einen Augenblick überlegen ließ, ob ich das Spiel abbrechen solle. Da ich aber, mit einem Auge nach der Pianistin hinüberschielend, ihr Einverständnis wahrnehmen konnte, so nahm ich das Finale in Angriff und spielte mit hochrotem Kopf, doch mit Feuer, das Presto zu Ende. Und nun hatte

ich, während des rauschenden Beifalls, Gelegenheit, den Störenfried ausfindig zu machen. Es war der überallherum bekannte Bürgermeister des benachbarten Städtchens, der sich seiner Beliebtheit wegen so etwas schon erlauben konnte, besonders, da er sich an jenem Abend nicht erst einen »Zweier« zu Gemüt geführt hatte. Er erhob sich etwas schwerfällig, nahm seinen Hund an der Leine und empfahl sich mit dem besten Dank an die Veranstalter. Ohne Zwischenfall ging das Programm nun zu Ende, und das Auditorium zeigte sich nach wie vor sehr beifallsfreudig.

Ohne Zaudern nahmen wir drei nun die Einladung an, in die Wirtschaft hinunterzukommen, um uns etwas zu erwärmen. Bevor ich eintrat, erwischte mich ein junger Sänger, der mir voll Begeisterung auf die Schulter schlug, als wollte er einen Ochsen töten, und brach in die Worte aus: »Des hasch sauber gmacht!« Na ja, das war wirklich eine Aufmunterung, die gewiß nicht überall gepflegt wird! In der Wirtsstube saß unser Bürgermeister bei den Bauern des Dorfes und zog alle Register seiner Unterhaltungskunst, ohne unsern Eintritt und unser Platznehmen zu beachten. Eine gute Weile saßen wir bei Schinken (o schöne Zeit!) und Markgräfler beisammen, bis die Pferde wieder angeschirrt wurden, um uns zurückzubringen. Es war eine klare, aber kalte Nacht, und wir wickelten uns bis zur Unkenntlichkeit in die Decken. So merkten wir außer dem Lärm des Gefährtes kaum, was um uns her vorging, bis wir vor der Behausung unserer Pianistin hielten. O, Schreck, meine Flöte war nirgends mehr; ich mußte sie verloren haben! Aus war es mit der Breackfahrt! Ich stieg herab und nahm den Rückweg unter die Füße. Unweit des deutschen Zollpostens kamen mir einige bekannte Leute entgegen; sie hatten mein Instrument unbeschädigt aufgefunden, das ich mit Dank entgegennahm und es voll Zärtlichkeit unter den Arm klemmte. — Hat meine Solistenlaufbahn nicht vielversprechend begonnen, und ist dieser Start nicht der Erinnerung wert?

TOTENTAFEL. — NECROLOGIE.

Adolf Hug. Am 13. Mai starb nach längerem Leiden, in seinem 76. Lebensjahre, Adolf Hug, der Senior-Chef des bekannten Zürcher Musikverlages und Musikgeschäftes. Er hatte am musikalischen Leben seiner engeren Heimat als Präsident des Gemischten Chores Zürich, sowie als Vorstandsmitglied der Tonhallegesellschaft und des Zürcher Konservatoriums bedeutenden Anteil. Er gehörte der vierten Generation des Musikhauses Hug an, welches im Jahre 1819 vom Sängervater Hans Georg Nägeli gegründet worden ist. Nach dem Tode seines Vaters, im Jahre 1909, trat Adolf Hug an die Spitze des Unternehmens, das er besonders nach der Seite des Ver-